

Malerin, 25 Jahre

„Hinter mir die Tür zumachen können und allein sein — darauf könnte ich nicht verzichten.“

Landfrau, Mutter von vier Kindern
32 Jahre

„Arbeit brauche ich selbstverständlich, die reißt ja auch nie bei uns ab; und richtigen Schlaf dazu. Meinen Mann und die Kinder kann ich mir aus meinem Leben nicht wegdenken — oder es wäre dann etwas ganz anderes geworden.“

Verheiratete Frau ohne Kinder
35 Jahre

„Eine ruhige Stunde für ein gutes Buch, bei dem man den täglichen Haushaltsbetrieb völlig vergessen kann; man muß ein ganz anderer Mensch werden — dann tut es gut. Blumen habe ich immer in meiner Wohnung, wenn's auch nur blühendes Unkraut ist oder im Winter Tannengrün.“

Schriftstellerin, unverheiratet
31 Jahre

„Für jeden Lebensabschnitt ist doch etwas anderes dringend notwendig; man hat manchmal Durst auf Musik oder Menschen oder Einsamkeit, und andermal wieder kommt man gut ohne das aus; am schönsten ist es, wenn das alles harmonisch gemischt ist; harmonischer Lebensablauf von Arbeit, Schlaf und Freude, dazu die unvermeidlichen Enttäuschungen — das ist unentbehrlich.“

Praktischer Arzt
50 Jahre

„Bücher oder Leihbibliotheks-Abonnement, meine Theaterarzt-Freikarte und eine Zigarre pro Tag.“

Operetten-Girl
Anfang Zwanzig

„Make up, Zigaretten, guten Kaffee.“

Was sie nicht entbehren könnten . . .

ondulieren und den Nacken ausrasieren lassen können. Man ist geneigt, darüber zu lächeln. Und ich kann mir denken, daß man darauf auch sagen wird: „Rettungslos veräußerlicht und verbürgerlicht, das haben wir ja immer gewußt.“ Verächter des Bürgertums werden befriedigt so sprechen. Aber wie wenig treffend sind solche selbstgefälligen Urteile.

Ich erinnere mich an Bauern, die in schlechten Zeiten armselig, abgerissen, man könnte fast sagen in Lumpen gingen, ihr Leben mit Kartoffeln, Brot und Zichorienkaffee fristeten, und dabei in ihrer Haltung nichts von ihrem Bauernstolz verloren hatten. Aber als sie ihren Priem-Kautabak nicht mehr kriegen konnten, klappten sie vollständig zusammen und wurden krank. Wieso?

Oder: Sie alle kennen Chaplin als den Aermsten der Armen und haben gewiß gespürt, daß er in seinen Lumpen und in all der Unbill, die ihm widerfährt, doch immer noch etwas von einem Grand-Seigneur hat. Sie belächelten das winzige Stöckchen und fast noch mehr den schmutzigen Zigarrenstummel. Sehen Sie, gerade auf das Stöckchen und den Zigarrenstummel könnte er auf keinen Fall verzichten. Nehmen Sie Chaplin diese Dinge, und er ist nicht mehr der er ist. Denken Sie an die kleine Episode in „Lichter der Großstadt“, wo er im Rolls-Royce des Millionärs Jagd auf einen Zigarrenstummel macht und einen armen Teufel einfach darum beraubt. In unserm Lächeln über diese kleinen Dinge ist viel Rührung, aber mehr noch unsere Liebe. Sie gehören zur Gestalt, die Chaplin verkörpert, und machen sie wunderbar.

Und nun denken Sie noch an den armen spanischen Ritter Don Quichotte. Die Zeit des Rittertums ist vorbei. Alle Ritter sind verarmt und verkommen. Don Quichotte auch. Aber er kann nicht auf-